

Von gestern für heute

# Anti- psychiatrie und 68er- Bewegung

Das Sozialistische Patientenkollektiv Heidelberg (SPK) war das utopische und gescheiterte Experiment eines Arztes und seiner Patienten, die glaubten, psychische Krankheiten könnten durch revolutionäre Aktionen geheilt werden. Es ist ein komplexes, dramatisches, erinnerungswürdiges Stück Zeitgeschichte, Psychiatriegeschichte und Geschichte der 68er-Bewegung.



Besetzung der Klinikervartung am 27.2.1970,  
in der Mitte sitzend mit Barett: Dr. Wolfgang Huber

Das SPK existierte nur 17 Monate von Ende Februar 1970 bis zu seiner Auflösung Mitte Juli 1971. Es ging aus einer Gruppe von ca. 50 Patienten des Assistenzarztes Dr. Wolfgang Huber an der Psychiatrischen Poliklinik der Universität Heidelberg hervor. Dieser war nach einem länger schwelenden Konflikt mit seinen Vorgesetzten und Kollegen fristlos entlassen worden. Daraufhin besetzten er, seine Patienten und einige Studenten der Projektgruppe Medizin die Klinikverwaltung und forderten seine Wiedereinstellung. Im Rahmen eines Kompromisses der Konfliktparteien stellte der damalige Rektor der Universität Heidelberg, Prof. Rolf Rendtorff, Huber und seinen Gefolgsleuten universitätseigene Räume außerhalb der Klinik zur Fortsetzung der Gruppentherapien zur Verfügung. Nach der Aushandlung dieses Kompromisses, der als Basis für einen geplanten Vertrag zwischen Wolfgang Huber und der Universität Heidelberg gedacht war, bezog die Gruppe Räume in der Rohrbacher Straße 12 in der Heidelberger Weststadt. Das Kollektiv erweiterte sich in den folgenden Monaten ständig, die Angaben zur Größe schwanken zwischen 200 und 500 Personen. Das SPK befand sich während des gesamten Zeitraums seines Bestehens in einem räumlichen, finanziellen und rechtlichen Schwebenzustand – bis der Kompromiss scheiterte. Zum Verständnis des Geschehens muss man sich die menschenunwürdigen Verhältnisse in der damaligen Anstaltspsychiatrie vergegenwärtigen.

### Vorgeschichte

Die zentrale Figur im SPK, Dr. Wolfgang Huber – er hatte 1964 seine Facharzt Ausbildung an der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg begonnen – war ursprünglich ein angepasster karriereorientierter Kollege. Die Heidelberger Klinik war damals unter ihrem innovativen Chef Prof. Walter von Baeyer eine Werkstatt der Psychiatriereform, in der die kurdiale Anstaltspsychiatrie schrittweise nach angelsächsischen Vorbild umgestaltet wurde: mit der Einführung therapeutischer Gemeinschaften auf den Stationen und dem Aufbau eines sozialpsychiatrischen Versorgungsnetzes. Im Kollegenkreis las man die psychiatrickritischen Schriften von Konrad Lang, Gregory Bateson und anderen. In seinen Lebenserinnerungen schreibt ein Kollege Hubers: „Die Heidelberger Klinik glied sich einem Pulverfass von Ideen. Ein liberaler Chef sorgte dafür, dass jeder, der es wollte, seine Ideen ausdrücken und mitteilen konnte. Ich habe nirgendwo sonst bei Diskussionen eine solche Atmosphäre von kritischer Zuneigung und Offenheit erlebt. Damals



Gruppenraum des SPK in der Rohrbacherstr. 12, September/Oktober 1970

entstanden die Tages- und Nachtklinken und jeder jüngere Psychiater kümmerte sich psychotherapeutisch um Schizophrenie, die man früher hatte liegen lassen. Die Zeit, in der psychopathologische Phänomene bloß beobachtet und katalogisiert wurden, schien für immer vorbei zu sein.“\* Wolfgang Huber erfuhr hier seine Prägung, war ein engagierter und einfühlsamer Arzt und wurde von Baeyer gefördert. Er befasste sich mit philosophischen Fragen und versuchte erfolgreich bei dem Rechtsgelehrten Prof. van der Meulen mit einer Arbeit über den Begriff der „Grenze“ bei Hegel zum Dr. phil. zu promovieren.

Ende 1966 wurde Huber wegen Konflikten mit seinen Kollegen in die Psychiatrische Poliklinik versetzt. Dort war er mit einer wachsenden studentischen Klientel konfrontiert und wurde in den folgenden zwei Jahren zu einer Art Geheimtipp unter linken Studenten. Er nahm an Demonstrationen, Teach-Ins und Arbeitskreisen der Kritischen Univer-

sität teil. Hubers Gruppentherapien in der Poliklinik und später im SPK wurden zur Zufluchtsstätte für Orientierungssuchende Studenten nach der Spaltung und dem darauf folgenden Zerfall des Heidelberger SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund). Das SPK knüpfte an die vom SDS für beendet erklärte „antiautoritäre Phase“ an, wandte sich gegen den „subjektfeindlichen Materialismus“ des SDS, gegen die aufkommenden streng dogmatischen, autoritären K-Gruppen und verband politischen Protest mit persönlicher Betreuung – was die enorme Anziehungskraft des SPK und seinen großen Zulauf erklärt.

### Krankheitstheorie des SPK

In einem der ersten Flugblätter des Patientenkollektivs vom 9.3.1970 definierte sich das SPK noch ganz pragmatisch als Selbsthilfegruppe mit dem Zweck, „der krankmachenden

Umwelt nicht mehr hilflos ausgeliefert zu sein“ und „durch Gespräche über unsere alltäglichen Schwierigkeiten den Zusammenhalt der Patienten untereinander zu fördern und damit Erziehung, Sexualität, Familie und Arbeitswelt praktisch zu gestalten“. Im Zuge der eskalierenden heftigen Konflikte mit seinen Gegnern entwickelte das Kollektiv eine eigene Krankheitstheorie, nach der die einzig konsistente kausale Bekämpfung der Krankheit in der „Abschaffung der krankmachenden privatwirtschaftlichen, patriarchalischen Gesellschaft“ bestehe. Nach der Parole „Aus der Krankheit eine Waffe machen“ sollte der Kranke sein „bewusstloses Unglück“ in ein „unglückliches Bewusstsein“ verwandeln, über das er die Ursache seines Elends erkennt. Das Arzt-Patienten-Verhältnis als Ausdruck der „Objektrolle“ des Patienten sollte aufgehoben und stattdessen „jeder Patient Therapeut seiner selbst und anderer Patienten werden“. Das Wort „Therapie“ wurde durch „Agitation“ ersetzt. Ein ehemaliger Patient berichtet: „Wir begriffen unsere

Krankheit als Protest und gleichzeitig als Hemmung des Protests, als erstarren Ausdruck der Unerträglichkeit einer bestimmten Art zu leben. Krankheit als das innere Gefängnis des Einzelnen, d. h. wenn jemand beispielsweise unter Angstzuständen leidet. Wir versuchen, den Protest als die progressive Seite der Krankheit für uns in Anspruch zu nehmen, indem wir uns über gesellschaftliche Zusammenhänge Klarheit verschaffen und versuchen, unsere Ängste und Hemmnisse zu überwinden.“

Das SPK knüpfte dabei an frühe Strömungen der Studentebewegung an, die sich in Berlin in den Kommunen 1 und 2 und den WGs der „unberschweifenden Haschrebeln“ sammeln und den „subjektiven Faktor“, sprich: die persönliche Befreiung auf ihre Fahnen schrieben. Der „subjektive Faktor“ wurde zum entscheidenden utopischen Ansatzpunkt der Selbsterziehung eines „neuen Menschen“.

14./15. 11. 1970 Tagblatt

**Patienten solidarisieren sich mit ihrem Arzt**

Parteiliche an der Mischverwaltung / Viktorienburg der Patienten / Kritik der Klinik

Die Patienten der psychiatrischen Poliklinik haben sich solidarisiert mit ihrem Arzt, dem Chefarzt Dr. med. Christian Pross, der die Mischverwaltung der Poliklinik kritisiert. Die Patienten haben sich in einer Versammlung am 14. und 15. November 1970 in der Poliklinik versammelt und beschlossen, sich mit dem Chefarzt zu solidarisieren. Die Patienten haben sich in einer Versammlung am 14. und 15. November 1970 in der Poliklinik versammelt und beschlossen, sich mit dem Chefarzt zu solidarisieren. Die Patienten haben sich in einer Versammlung am 14. und 15. November 1970 in der Poliklinik versammelt und beschlossen, sich mit dem Chefarzt zu solidarisieren.



Dr. med. Christian Pross, Chefarzt der Poliklinik, ist ein Mann mit dunkler Haarfarbe und einem Bart. Er trägt eine dunkle Jacke über einem hellen Hemd. Er ist von der Brust aufwärts abgebildet und blickt direkt in die Kamera.

**Teilnahme bei der Sitzung**

Dr. med. Christian Pross, Chefarzt der Poliklinik, ist ein Mann mit dunkler Haarfarbe und einem Bart. Er trägt eine dunkle Jacke über einem hellen Hemd. Er ist von der Brust aufwärts abgebildet und blickt direkt in die Kamera.

**Dr. med. Christian Pross**

Dr. med. Christian Pross, Chefarzt der Poliklinik, ist ein Mann mit dunkler Haarfarbe und einem Bart. Er trägt eine dunkle Jacke über einem hellen Hemd. Er ist von der Brust aufwärts abgebildet und blickt direkt in die Kamera.

Pressebericht über die Vorgänge an der Poliklinik im Heidelberger Tagblatt vom 14.11.1970

Von dieser Utopie war auch das SPK besesselt, wenn es von „Sprung in die neue Identität des Menschen“ sprach – in eine Welt, in der man „keine Therapeuten mehr benötigt, weil es keine Patienten mehr gibt“. Das theoretische Rüstzeug zu dieser „Revolution bei sich selbst“ lieferten insbesondere die Schriften der 68er-Ikonen Wilhelm Reich und Herbert Marcuse, die auch in den SPK-Arbeitskreisen gelesen wurden. Marcuse beschrieb in seinem Kultbuch

*Der eindimensionale Mensch*, wie die breite Volksbasis vollständig in das System integriert werde, daher von ihr kein Widerstand zu erwarten sei und die revolutionäre Opposition der „Großen Weigerung“ allenfalls noch von den Geächteten und Außenseitern der sozialen Randgruppen ausgehen könne. Marcuses „Randgruppentheorie“ fand ihren Niederschlag in der SPK-Theorie der Kranken als revolutionäres Subjekt.

Ebenso populär waren in der 68er-Bewegung die antipsychiatrischen Schriften von Ronald Laing und David Cooper. Sie vertraten die These, dass die „Irrenanstalten“ ein Ablageplatz für die Unterprivilegierten, ein Ort der Ausgrenzung und Zerstörung seien, wo die sozialen Probleme verschleiert werden durch psychiatrische Behandlung und Aufbewahrung. Sie sahen in der Familie als Spiegelbild der Gesellschaft ein Konditionierungssystem, das den Menschen eine falsche Moral und ausbeuterische Ideale aufkrotyert. Die moderne Gesellschaft stülpe jedem Kind eine Zwangsjacke der Konformität über, was zu einem von den eigenen Potentialen entfremdeten Leben führe. Die Schizophrenie sei keine Krankheit, sondern eine Reaktion auf unzureichende Lebensbedingungen und ein kreativer selbstverwirklichender Protest gegen diese Entfremdung. Deshalb müsse man die Verrücktheit sich frei entfalten lassen im Sinne eines natürlichen Heilungsprozesses ohne aufgezogene medizinische Behandlung. Auch hier hat Hubers Vorstellung, dass man mit den Patienten die Revolution machen müsse, eine ihrer Wurzeln. Mit der praktischen Umsetzung ihrer Theorien ist die Antipsychiatrie ähnlich wie das SPK gescheitert – so die Patientenkommune Kingsley Hall von Ronald Laing in London, so David Coopers Experiment der befreiten Krankenstation Villa 21 im Shenley Hospital. Asmus Finzen, ein Initiator der Psychiatriereform, sieht in der Antipsychiatrie vorrangig ein Theoriegebäude. Sie habe – so Finzen – Züge intellektueller Verspieltheit ohne Alltagsbezug und sei ein Sammelpiece zahlreicher brillanter Enttäuschter, ungeduldiger Freunde zentraler Lösungen gewesen, die den mühsamen Weg der Reform scheuten.

**Der Weg in die Gewalt**

Wolfgang Huber war ein solcher Enttäuschter, ein Geänkter, der sich von seinen Vorgesetzten und Kollegen nicht anerkannt fühle. Er überwarf sich mit allen – auch den wohlwollendsten und fortschrittlichsten – Kollegen.

Er verweigerte sich den für damalige Verhältnisse ausgetprochen großzügigen Angeboten der Klinik zur psychotherapeutischen Weiterbildung, zum Peer-Review, und nahm nicht mehr an Fall- und Teambesprechungen teil. Nachdem er aus Unvermögen mit seiner akademischen Karriere gescheitert war, schlug seine ursprünglich angepasste Haltung um in einen abgrundtiefen Hass auf seine Vorgesetzten und Kollegen. Die Anerkennung, die er in der Klinik nicht fand, suchte er stattdessen bei seinen Patienten, die ihn wie einen Guru verehrten. Er zog sie in seinen Arbeitskonflikt und Rachefeldzug gegen seinen Chef Prof. von Bayey hinein und missbrauchte einen Teil von ihnen als Kampftruppe für seine Vision von „Aus der Krankheit eine Waffe machen“.

Die Grenzüberschreitungen und Verletzungen des Abstinenzgebots begannen schon vor seiner Entlassung aus der Klinik, als er ein Dutzend ausgewählter Patienten in sein Privathaus einlud: zu philosophischen Gesprächskreisen über die Schriften von Hegel, Marx, Bakunin und Reich. Hieraus entstand später der konspirative Zirkel, der als „Innerer Kreis“ Hubers Visionen von einer Stadtguerilla mit Schießübungen, Herstellung von Sprengstoff, Brandanschlägen etc. in die Tat umsetzte. Das Gros der ca. 300 Patienten wusste nichts von diesen klandestinen Aktivitäten.

Die Gewalt nach außen richtete sich schließlich auch nach innen, indem Huber Abweichter unter den Patienten als Vertreter aus der Gruppe vertrieb und Patientinnen sexual ausbeutete. Ein Scharnier für diese Grenzverletzungen war die vermeintliche Aufhebung der Hierarchie zwischen Arzt und Patient im SPK, fußend auf Hubers Behauptung, er sei „Patient unter Patienten“. Zu diesen Grenzverletzungen gehörten auch Hubers wiederholte erpresserische Drohungen mit dem Selbstmord von Patienten, falls seine Kündigung nicht aufgehoben werde. Als eine Patientin des SPK sich im April 1971 suizidierte, machte das SPK die Professoren der Medizinischen Fakultät, den Rektor und den Kultusminister dafür verantwortlich und bezeichnete diese in Flugblättern und Wandparolen als Mörder. Einige von ihnen erhielten Drohbriefe und mussten mit ihren Familien unter Polizeischutz gestellt werden.

Mitte Juli 1971 wurden nach Schüssen auf einen Polizeibeamten in der Nähe von Hubers Privathaus und nachdem Waffen und Sprengstoff bei Huber und anderen gefunden worden waren, die Mitglieder des „inneren Kreises“ verhaftet – und das SPK hörte auf zu existieren.



*Wir wollten ins Verderben rennen*  
Die Geschichte des Sozialistischen  
Patientenkollektives Heidelberg  
Christian Pross (Hrsg.)  
Mitarbeit: Sönje Schwanzer und Julia Wegner  
Köln, Psychiatrie Verlag 2016

\* Sämtliche Zitate und Quellenangaben sind der Originalarbeit zu entnehmen.

**Autor**

**Prof. Dr. med. Christian Pross**  
ist Mitbegründer und war von 1992-2003 Leiter des Behandlungszentrums für Folteropfer. Er forschte und publizierte über Medizin im Nationalsozialismus, die Verfolgung jüdischer Ärzte sowie über die Behandlung von traumatisierten Flüchtlingen und Stasi-Verfolgten. Im Jahr 2009 erhielt er das Bundesverdienstkreuz und war von 2010-2013 Mitglied im Unterausschuss der Vereinten Nationen zur Prävention von Folter.